



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Schwarz, A. (1989). Zu den folgenden Beiträgen. *Bulletin CILA*, 49, 29-30.

<https://doi.org/10.26034/ne.vals-asla.1989.0378>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Alexander Schwarz, 1989

Zu den folgenden Beiträgen

Am 4. Juni 1988 fand an der Dolmetscherschule Zürich vor zahlreichem vor allem studentischem Publikum eine kleine Tagung statt, an der sieben Übersetzungstheoretikerinnen und -theoretiker zur Frage Stellung nahmen

Kann es eine linguistische Theorie der literarischen Übersetzung geben?

Natürlich ist das eine heimtückische Frage. Heisst «eine», dass es sich um eine einzige und generelle Theorie handeln solle, oder sind auch – evtl. sogar widersprüchliche – Theoreme zugelassen? Und was heisst «Theorie»? Ist sie ein Programm, das jeden einzelnen methodischen Schritt festlegt, oder bloss ein vager Horizont, vor dem immer noch alles erlaubt ist? Und meint «linguistisch» bloss die Beschreibung des Sprachsystems (der Sprachsysteme) oder auch alle Bindestrichlinguistiken (Sozio-, Psycho-, Ethno-, Pragma-, Text- usw. -linguistik)? Und soll «literarisch» dem Ausgangstext oder der Übersetzung oder beiden gelten? Und wer hat überhaupt die Verfügungsgewalt über dieses Kriterium? Die Produktions-, Rezeptions- oder Vermittlungs- (z.B. Übersetzungs-)instanz? Und «Übersetzung», soll das der Prozess oder das Resultat sein? Soll es Konzepte wie «Übertragung», «Verdeutschung» oder «Nachdichtung» ein- oder ausschliessen? Und last not least das Prädikat der Frage. Impliziert es, dass es «sie» schon gibt, oder eben gerade nicht, und wer oder was ist für das «können» verantwortlich, das theoretisierende Subjekt oder das Objekt seiner Bemühungen?

Den Beiträgern gegenüber habe ich derartige Schleier vor meinen Hintergedanken nicht gelüftet, und auch den Lesern gegenüber soll das nur in einem Punkt geschehen: mich beschäftigte und beschäftigt die Frage, ob die alte Warnung, literarische Texte ja nicht wie «pragmatische» zu lesen, weil man sie sonst verfehle, nicht um die zweite Warnung zu ergänzen sei, sie unbedingt wie pragmatische zu lesen (weil man sie sonst verfehle), nämlich auch sie gemäss den Spielregeln der Textsorten, denen sie angehören – also: einen Roman darf man nicht wie eine Telefonrechnung lesen. Gewiss, ein Kochrezept darf man ja auch nicht wie eine Telefonrechnung lesen.

Es sei jetzt darauf verzichtet, die Beiträge einzeln auf diese Frage hin zu referieren. Der Hinweis genügt, dass man sie z.B. in diesem Lichte lesen kann. Wichtiger ist mir der Verweis auf die Liebe zum literarischen Wort (der Ausgangs- wie Zielsprache), die in allen Stellungnahmen spürbar ist. Es scheint also literarischen Texten nicht schaden zu müssen, wenn Über-

setzungstheoretiker, die zudem noch auf das Konzept «linguistisch» festgelegt worden sind, über die sprechen.

Im folgenden sind in der Reihenfolge des Anlasses die sieben Referate wiedergegeben, gefolgt von dem Votum, mit dem Gideon TOURY die gemeinsame Diskussion aller Vorträge eröffnete.

Dolmetscherschule
Thurgauerstr. 56
CH-8050 Zürich

Alexander SCHWARZ